

Franz Hančar 70 Jahre alt

Am 8. Februar 1963 vollendete der Wiener Prähistoriker, Universitätsprofessor Dr. phil. FRANZ HANČAR, sein siebenzigstes Lebensjahr.

Nach dem Ersten Weltkrieg, den er als Leutnant der Reserve in einem österreichischen Artillerieregiment mitgemacht hatte, nutzte er seine in der Gefangenschaft erworbenen Kenntnisse der russischen Sprache, um sich einer wissenschaftlichen Aufgabe von einzigartiger Bedeutung zu widmen.

Bis 1914 hatten keine grundsätzlichen Schwierigkeiten für den geistigen Austausch zwischen Archäologen des Zarenreiches und ihren Kollegen im westlichen Europa bestanden, im Gegenteil, eine manchmal bedenklich liberale Denkmalpflege gestattete, daß wertvolle Sammlungen ins Ausland wanderten. Sie boten Anlaß zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen. Ebenso vermochten ausländische Gelehrte im Lande eingehende Studien zu betreiben, wovon das monumentale Werk des Engländers Minns über die skythischen und griechischen Altertümer des Schwarzmeergebietes ein beredtes Zeugnis ablegt.

Als sich nach den schlimmsten Stürmen der großen Revolution der Vorhang wieder hob, war das Bild ganz verändert. Die Grabungstätigkeit in vielen Teilen des Landes war völlig zum Erliegen gekommen, die Privatsammlungen waren entweder in staatlichen Besitz übergegangen oder zerstört worden, die glanzvollen Serien der Archäologischen Kommission in der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften hatte man übereifrig abgebrochen. Was jetzt an Berichten erschien, war auf schlechtem Papier gedruckt, ungenügend illustriert und vor allem nur in wenigen wissenschaftlichen Bibliotheken des Auslands zu finden. Zudem führte das Bestreben mancher Archäologen, ihre Ergebnisse mit der neuen Ideologie zu verbinden, zu einer schematischen, schwer verständlichen Terminologie. Die „konservativen“ Gelehrten aber, die dem Lande verblieben waren, lebten unter schwierigsten Verhältnissen. Wenn sie im Ausland Erfolg hatten, so bedeutete das eine Bedrohung ihrer Existenz.

Erstmalig wurde damit der Zugang zu den archäologischen Ergebnissen, die man in den Weiten des nunmehr sowjetischen Imperiums erzielte, problematisch — und das in einer Zeit, in der es immer klarer wurde, daß man ohne dieses Material nicht einmal die mitteleuropäische Urgeschichte, noch viel weniger die der asiatischen Großräume würde verstehen können. Die Situation schrie förmlich nach einer vermittelnden Instanz, die befähigt war, die laufenden archäologischen Erkenntnisse in einer der westlichen Sprachen und befreit von den schlimmsten Auswüchsen der Ideologie vorzulegen. Die Emigranten — unter denen sich bedeutende Persönlichkeiten befanden wie z. B. Rostovcev — kamen hierfür nicht in Frage. Sie konnten den Kontakt mit der neuen Forschergeneration nicht aufrechterhalten, ohne diese zu gefährden.

In diesem Augenblick schaltete sich der finnische Forscher A. M. Tallgren ein. Er fußte auf einer bewunderungswürdigen wissenschaftlichen Tradition, die in jene Tage zurückreichte, in denen man von einer gemeinsamen Urheimat aller ugro-finnischen Völker weit jenseits des Urals geträumt hatte. Tallgren hatte selbst noch im Gebiet von Minusinsk gegraben, er kannte praktisch jede größere Sammlung und registrierte nun jedes Lebenszeichen der sowjetischen Archäologie. Mit seinen immer sachlichen und dabei noblen Besprechungen blieb er für Jahre das Gewissen der sowjetischen Urgeschichte und gleichzeitig ihr überlegener Mittler zum Westen. So erlangte die von ihm herausgegebene Zeitschrift: „Eurasia septentrionalis antiqua“ (Helsinki 1927—1938, Indexband 1954), immer stärker von seiner Persönlichkeit bestimmt, geradezu eine Monopolstellung. Sowjetische und nichtsovietische Autoren wetteiferten, in ihr das neue Bild nordeurasischer Vorgeschichte zu entwerfen.

FRANZ HANČAR hatte zwar in Wien studiert, aber seine geistige Heimat fand er im Kreise um Tallgren.

Allerdings bot ihm Wien eine lohnende Materialbasis. In Wiener Museen lagerten kaum beachtet kaukasische Funde, die einst Direktor Heger für die kaiserlichen Sammlungen erworben hatte. Sie boten einen ergiebigen Ansatzpunkt für analytische Untersuchungen, die am Einzelobjekt den allgemeinen Forschungsstand darstellten. Bereits hier erkennt man alle Eigentümlichkeiten der spezifischen Arbeitsweise HANČARS: Eine außerordentliche Beherrschung der gesamten Literatur verbindet sich mit jener Vorsicht, die durch die verantwortungsvolle Mittlerrolle bedingt ist. HANČAR war sich stets bewußt, daß ihm jedes Wort sowohl vom empfindlichen Osten wie vom hypothesenfreudigen Westen mißdeutet werden konnte. Manche Merkmale seines Stils, die dem Leser schwierig erscheinen mögen, etwa die ständig eingeschalteten Kautelen, erklären sich so.

Die Beschäftigung mit dem bronzezeitlichen bis früheisenzeitlichen Material Kaukasiens bedeutete keine Blindheit gegenüber anderen Problemen. HANČAR hat sich in den gleichen Jahren eingehend mit paläolithischen Funden auseinandergesetzt. Sein erstes eigenes Werk, eine Darstellung der „Urgeschichte Kaukasiens“ (Wien 1937), herausgewachsen aus seiner Dissertation, schließt in der frühen Metallzeit ab. Ein beabsichtigter zweiter Band ist leider bis heute nicht erschienen.

Vorsicht und Zurückhaltung machten es HANČAR möglich, seine Mittlerstellung auch dann noch aufrechtzuerhalten, als die Tätigkeit Tallgrens zum Erliegen kam: Die sowjetische Archäologie, die allmählich die ärgsten Extreme überwand und in ein neues Gleichgewicht zurückpendelte, glaubte, der lästigen Kontrolle durch die Finnen entraten zu können. Man schnitt Tallgren die Informationen ab. Verbittert stellte er seine Zeitschrift ein (1938).

HANČAR arbeitete allein in Wien weiter. Im Krieg und in der ersten bitteren Nachkriegszeit, in der man gar nicht daran dachte, ihm eine seinen Leistungen entsprechende Stellung zuzugestehen, publizierte er laufend wertvolle Resultate. So wurde er in den folgenden Jahren zum Kündler des erstaunlichen wis-

senschaftlichen Aufschwungs, den die Sowjetarchäologie erlebte, sachlich und unbestechlich wie bisher. Nur, was rein ideologisch bedingt war, überging er in seinen Berichten:

HANČAR wirkte indessen nicht nur durch seine Publikationen, sondern auch als akademischer Lehrer. Er wußte ein manchmal erdrückendes Material zu bieten, in jede einzelne Stunde investierte er eine überwältigende Arbeitsleistung.

Inzwischen hatte sich die Situation neuerlich verschoben. Jetzt referieren vor allem Amerikaner mit einem früher undenkbaren Perfektionismus laufend über Neuerscheinungen in der Sowjetunion. Auch den Franzosen sind gute Übersetzungen zu danken.

Aber auch in dem gegenwärtigen Abschnitt ist eine Aufgabe geblieben, für die man Forscher vom Format HANČARS braucht. Die archäologische Bürokratie, die sich in der Sowjetunion entwickelt hat, hat eine so saubere Teilung der Aufgaben in kleine und kleinste Spezialgebiete zur Folge, daß dort nur wenige mehr zu einer Übersicht kommen. Die Gesamtschau geht fast völlig verloren, häufig fehlt die nötige Kritik durch einen Außenstehenden. Auf diesem Gebiet liegen HANČARS jüngste Leistungen. Sein Buch über „Das Pferd in prähistorischer und frühhistorischer Zeit“ entrollt ein Panorama des Steppenraumes, wie es die Sowjets kaum zu bieten haben. HANČAR baut eine These konsequent weiter, die in den dreißiger Jahren allgemein von der Sowjetarchäologie akzeptiert worden war, später jedoch ebenso generell — und vielleicht vorschnell — ad acta gelegt wurde. Seine Besprechungstätigkeit nimmt inzwischen stark an Umfang zu. Er ist in eine Phase der Kritik von höherer Warte eingetreten.

Als HANČAR seine Tätigkeit in Wien begann, bildete diese Stadt ein Zentrum schöpferischer Auseinandersetzung mit den Problemen des Ostraums. Heute steht HANČAR, vor allem in seinem zentralasiatischen Interessengebiet, fast allein in einer geistigen Landschaft, die erschreckend dürrer geworden ist. Es ist ein Verhängnis, daß man ihm nicht die akademische Position zu sichern vermochte, die er gebraucht hätte, um auch nur einen Nachfolger heranzuziehen.

FRANZ HANČAR hat freilich den Trost, in seiner Frau die vollendetste Mitarbeiterin gefunden zu haben, die sich ein Gelehrter nur wünschen kann. Dr. Anna Hančar hat gleichzeitig mit ihrem Mann promoviert. Von da ab ist ihre Arbeit in seiner Leistung aufgegangen. Wer sie persönlich kennt, schätzt nicht nur ihr Wissen, sondern auch ihre Klugheit und ihr diplomatisches Geschick.

Hoffen wir, daß uns HANČAR in seiner neuen Aufgabe als Synthetiker und Kritiker noch lange erhalten bleibt.

Karl Jettmar, Perchtoldsdorf, N.O.